

Kapitel 1

Vor den Toren des Imperiums

Unsere Reise endete vor einem riesigen Felsmassiv, einem Tafelgebirge, das sich bis in die Wolken erstreckte. Das Plateau war nicht sichtbar, nur die steilragenden Felswände und riesige Öffnungen, aus denen Luftschiffe ein- und ausschwärmten. Wir warteten am Rand eines kleinen Waldstücks, verborgen im Schatten einer Eiche. Zwischen dem Gebirge und dem kleinen Waldstück lag eine schutzlose, offene Ebene.

Mana krallte sich in die Rinde fest, während sie das hektische Hin und Her beobachtete.

„Diese vielen Luftschiffe! Der Berg wirkt wie ein Bienenstock!“

„Ja“, antwortete ich gedehnt, während mein Blick von Kanone zu Kanone glitt. „Und es wäre ungesund, uns stechen zu lassen.“

Ich überblickte die ganze Gegend, suchte nach irgendeinem Schlupfloch. Doch meine Suche blieb vergebens.

„Ich sehe im Moment keine Möglichkeit, unbemerkt einzudringen.“

Mana umfasste ein Stück Stoff meines Mantels.

„Teleportiert uns einfach hinein!“

Ich legte meine Hand auf ihre und senkte sie sanft.

„Das ist leider nicht möglich. Auch hier liegt ein magischer Schleier auf dem Land, der meine Kräfte stark einschränkt. Ich kann mich höchstens einige Schritte weit teleportieren.“

Mana drehte sich wieder zum Tafelgebirge. Ein Wind strich durch ihr Haar, ließ wie verspielt ihre Strähnen in der Luft wogen und kringeln. Sie richtete den Blick zum Himmel, wo die Sonne hinter der Wolkendecke nur als blasser Glutball zu erkennen war.

„Vielleicht ist es bei Nacht möglich, uns heimlich dem Berg zu nähern. Aber auch dann wird diese Felswand ein Problem.“

„Dafür *habe* ich eine Lösung. Euer Einfall ist auf jeden Fall gut. Wir warten bis zur Nacht. Ihr könnt Euch jetzt schlafen legen, ich werde solange die Gegend genauer beobachten.“

Gerne hätte ich meinen Mantel für sie zum Schlafen ausgebreitet, doch ich brauchte ihn im Notfall, um daraus meine Schattengestalt formen zu lassen. Mana jedoch hatte etwas ganz anderes für ihre Gemütlichkeit im Sinn.

„Kann ich mich an Eure Schulter lehnen?“

Sie untermalte ihre Worte gleich, indem sie meinen Arm umfasste und sich an mich schmiegte. Verdutzt blickte ich auf sie herab.

„Seit wann habt Ihr so viel Vertrauen zu mir?“

Sie sah von unten zu mir herauf. Trotz des verschleierte
Sonnenscheins glänzten ihre Augen. Doch noch viel schöner war
die Hoffnung und das Glück, die ihr Blick ausstrahlte.

„Ich vertraue Euch, seitdem ich weiß, dass Ihr Adran nicht
getötet habt. Gepetto erzählte mir, dass Ihr eine blonde
Jungenpuppe hattet anfertigen lassen. Das war Adran, nicht wahr?
War er von Anfang an eine Puppe? War er nie ein Mensch
gewesen?“

„Nein. Adran ist keine Puppe. Aber auch kein Mensch. Er ist
mehr. *Viel* mehr.“ Ich atmete tief durch, bevor ich die düstere
Prophezeiung aussprechen konnte. „Er ist das todgeweihte Kind.“

Sorge trat in Manas Züge. Das war nur allzu verständlich.
Schließlich hatte sie eben erst die Hoffnung geschöpft, dass Adran
lebte, und nun musste sie erfahren, dass er als todgeweiht galt.

„Was heißt das?“

Ich seufzte schwer.

„Das muss noch mein Geheimnis bleiben. Ich kann Euch nur so
viel sagen: Ich habe Euch nie angelogen. Und auch die
Prophezeiung hat nie gelogen. Adran ist das Ende. Ein Ende, das
es wert ist, geschützt zu werden.“

„Aber ist es wirklich wahr, dass er X und die anderen
umgebracht hat? Wartet, wenn ...“

Ich umfasste ihre Hand und unterbrach ihren Fluss an Fragen.

„Zerbrecht Euch deswegen nicht den Kopf. Sie werden dem Totenreich wieder entkommen. Wenn auch leider nicht alle. Ein Gefährte wird zurückbleiben und sich opfern.“

An Manas hin und her huschendem Blick konnte ich erkennen, dass ihre Gedanken rasten. Zum Schluss richteten sich ihre Augen wieder auf mich.

„Wie ist das eigentlich mit Eurer Kraft? Ihr könnt doch durch die Zeit reisen und Dinge verändern! Warum richtet Ihr nicht einfach alles wieder?“

Ich schnaubte amüsiert.

„Wenn das nur so einfach wäre! Aber auch mir sind Grenzen gesetzt. Meine Kräfte sind verankert in einer menschlichen Hülle. Mag diese auch unsterblich sein, bin ich dennoch durch meinen Leib eingeschränkt. Es ist mir schier *unmöglich*, alles Erlebte zu merken. Und jeder größere Einsatz meiner Kräfte fordert seinen Tribut. Am schlimmsten ist aber: Obwohl ich die Zukunft gesehen und die Vergangenheit erlebt habe, sind Teile dieses Wissens blockiert.“

Mana runzelte die Stirn.

„Warum ist das so?“

„Die Frage sollte anders formuliert werden: Nicht warum, sondern *von wem*.“

„Wisst Ihr, wer dahintersteckt?“

„Ja. Es ist der Herr der Zeit.“

Mana blickte zu einem Luftschiff auf, das über uns hinwegflog und einen dunklen Schatten durch die Baumkronen gleiten ließ.

„Wisst Ihr, was morgen geschieht?“

„Nein. Dieses Wissen ist selbst mir verborgen.“

Ich umfasste fester ihre Hand.

„Ich weiß, Euch ist jetzt nicht danach. Dennoch sollt Ihr versuchen, etwas Schlaf zu finden, wollt Ihr weiterhin bei Kräften bleiben. Ich kann mir denken, dass die Zeit beim Puppenmacher nicht besonders erholsam war.“

Mana schnaubte hart.

„Das könnt Ihr laut sagen!“

Ich blickte nach Osten, wo der Himmel bereits von Dunkelheit durchtränkt wurde.

„Die Nacht bricht bald herein. Ich werde Euren Schlaf beschützen.“

Ich sah Mana an, dass es ihr merklich schwerfiel, all ihre Fragen ruhen zu lassen. Mit zusammenpressten Lippen kämpfte sie dagegen an, doch dann zeigte sie sich einsichtig und löste mit einem schweren Seufzer ihre Anspannung.

Wir zogen uns tiefer in den Wald zurück, dann setzte ich mich in eine Baumnische, die uns Schutz vor Wind und vor Blicken bot. Ich hatte mich kaum auf den nachgebenden Nadelboden

niedergelassen, da lag Mana schon in meinen Armen. Sie war so erschöpft, dass sie fast augenblicklich einschlief.

Ich sah auf ihr Gesicht mit dem entspannten, leicht geöffneten Mund herab. Wie sie da in meinem Schoß lag, wirkte sie so zart, aber vor allem verletzlich.

Ich zwang meinen Blick von ihr fort und lehnte seufzend meinen Kopf gegen den Stamm. Sorge übermannte mich, legte sich wie eine Schwere auf mich, die mein Herz zu erdrücken drohte. Denn jedes Mal, wenn ich die Augen schloss, brannte sich ein ganz anderes Bild als das vor mir in meine Netzhaut:

Mana in meinen Armen, eine klaffende tödliche Wunde in ihrem Brustkorb. Und diese Zukunft würde morgen zur Gegenwart werden.

Kapitel 2

Gefahr aus der Tiefe

„Mana! Es ist Zeit, aufzustehen.“

Grummelnd rollte sich Mana auf die Seite und rieb sich das Gesicht.

„Ist es schon Nacht? Warum ist es dann noch so hell?“

„Öffnet die Augen, dann seht Ihr es.“

Mana setzte sich auf. Die eine Hälfte ihres Gesichtes war vom Baumschatten verhüllt, die andere wurde von künstlichem Licht angestrahlt.

„Es leuchtet aus dem Berg. Und noch immer fahren die Luftschiffe ein und aus. Aber zumindest die Ebene liegt jetzt im Dunkel. Wir sollten das Felsmassiv problemlos erreichen können.“

Ich zog Mana tiefer in den Baumschatten, damit sie von niemandem entdeckt wurde.

„Ganz problemlos werden wir wohl nicht vorankommen. Seht Ihr die kleinen Hügel, die die Ebene bedecken?“

Mana umfasste den Baum und beugte sich weiter vor.

„Ja. Am Tag waren sie noch nicht da. Was haben sie zu bedeuten?“

„Nichts Gutes, wie ich vermute. Wir sollten ihnen ausweichen.“

Mit diesen Worten machten wir uns auf den Weg. Der Hang war noch von Bäumen bewachsen, hinter denen wir Zuflucht finden konnten. Immer wieder huschten wir hinter einen Stamm, als ein Luftschiff an uns vorbeiflog und seine Strahlen einen Fächer aus Licht und Schatten durch den Wald gleiten ließ.

Dann hatten wir die Ebene erreicht. Ich warf als Tarnung meinen Mantel um mich und Mana. Dennoch war höchste Vorsicht geboten. Was von oben wie kleine Erdhügel ausgesehen hatte, erwies sich aus der Nähe als gewaltige Berge aufgewühlter Erde. Langsam, um keinerlei Erschütterung im Boden zu verursachen, schlichen wir im Slalom durch die Ebene.

Mana erstarrte plötzlich in der Bewegung. Mit vor Angst geweiteten Augen blickte sie auf ihren Fuß.

„Spürt Ihr das?“

Ich blieb neben ihr stehen und nickte.

„Ja. Da ist ein leichtes Beben im Boden. Eine seltsame Vibration.“

„Ein schwaches Erdbeben?“

„Ich wünschte, es wäre so. Doch nein. Etwas gräbt unter uns.“

Wir sahen uns an, beide die gleiche Furcht in den Augen. Im nächsten Moment grollte die Erde wie von einem unterirdischen Donner erfüllt. Gleich darauf brach der Boden vor uns auf und gewaltige Erdmassen wurden durch die Luft geschleudert.

„Zur Seite!“

Ich warf mich schützend vor Mana, Erde peitschte auf meinen Rücken. Während immer noch Erdbrocken ringsherum herabregneten, blickte ich zu dem Ungetüm auf, das sich aus dem Boden krümmte. Es handelte sich um ein maulwurfähnliches Wesen, das einem Nacktmull ähnelte. Mit seinen langen, spitzen Schaufelklauen zerschnitt es die Staubwolke und schlug nach uns aus. Ich duckte mich unter seiner Pranke weg, wirbelte herum und stieß dem Ungeheuer die Klinge mitten in die Brust. Kreischend warf es seinen Schädel in den Nacken, dann kippte es leblos zur Seite.

Noch bevor es zu Boden stürzte, schoss das nächste Monster aus der Erde, dieses wesentlich zielsicherer als sein Vorgänger.

„Hilfe!“, schrie Mana grell. „Ich werde gepackt!“

Ich fuhr herum und musste mit ansehen, wie sich die Schaufelklauen um Mana legten, die ihren ganzen Körper verdeckten. Gleichzeitig schoss ein Scheusal nach dem anderen aus dem Boden. Wie Fontänen schoss allerorts die Erde empor. Mittendrin Manas panischer Schrei:

„Es zieht mich ins Erdreich!“

„Nein!“

Von meinem Standort aus hätte ich sie nicht rechtzeitig erreichen können. Doch ich konnte mich nah genug teleportieren

und hackte dem Mistvieh die Pranke vom Leib. Während das Blut um uns spritzte, fasste ich Mana und zog sie eng an mich.

„Ich habe Euch!“

Mana presste sich mit eingezogenem Kopf an mich.

„Es werden immer mehr!“

Die Erde unter uns bebte wieder, doch dieses Mal erhob sich der Boden unter uns, als würde wir auf einem wachsenden Berg stehen. Ich umklammerte Mana, während ich um mein eigenes Gleichgewicht kämpfte. Auch um uns herum erhob sich allerorts die Erde und streckte sich gleich einer Gebirgskette. Das kam durch diese Scheusale, die sich Wege durch den Untergrund gruben und die Erde nach oben drückten. Alles rings um uns befand sich in Bewegung, immer wieder schossen Erdfontänen empor, klatschte uns feine Erde in das Gesicht oder Klauen griffen und schlugen nach uns aus. Es war, als befänden wir uns in einem Haifischbecken, nur, dass unser Meer aus Staub, Erde und Dreck bestand.

Die Erdmaßen unter uns wogten so stark auf und ab, dass ich in die Knie gehen musste, um nicht zu stürzen. Mana dagegen hatte keine Chance, der Boden brach einfach unter ihr weg und sie sackte herab. Zum Glück hielt ich sie nach wie vor umfasst und konnte sie vom Fall in die Tiefe bewahren. Doch ihre Beine wurden von Erde überschüttet.

„Ich stecke fest!“

„Nicht auch das noch!“

Jetzt grub ich selbst wie ein Maulwurf, um Mana zu befreien. Gleichzeitig musste ich meine Umgebung im Blick behalten und konnte auch nur mit einer Hand arbeiten, da ich meine Klinge weiterhin für unsere Verteidigung brauchte.

„Ich habe dich gleich befreit!“

Mana umfasste meinen Arm und sah verzweifelt zu mir auf.

„Und was dann? Wenn das so weiter geht, dann erreichen wir nie das Felsmassiv!“

Ich blickte zum Steilhang, in das die Luftschiffe über uns ein- und ausflogen. Es gab eine Möglichkeit. Doch sie erforderte blitzschnelle Reflexe und vor allem Mut.

„Haltet Euch an mir fest!“

Mana *krallte* sich sogar an mir fest. Gleichzeitig erhoben sich die Scheusale aus dem Boden, Kopf und Rücken mit Erde bedeckt, die wie Rinnsale an ihnen herabfiel.

Meine Teleportationskraft mochte limitiert sein, doch sie konnte von Nutzen sein, wenn sie richtig eingesetzt wurde. Nur wenige Schritte weit teleportierte ich mich zur Seite und entkam dem Hieb eines Ungeheuers. Doch jetzt stand ich einem anderen Ungetüm gefährlich nahe, das sein Maul mit den langen gelben Nagezähnen weit aufriss. Kurz bevor uns sein fauliger Atem mit

den umherspritzenden Speichelfäden traf, teleportierte ich mich erneut.

Die Erdmonster waren klüger, als sie den Eindruck machten, und erkannten meine Strategie. Ob wir nun in ihrer Nähe waren oder nicht, sie schlugen wild und hektisch um sich, sodass kaum ein sicherer Fleck übrig war. Mir blieb nichts anderes übrig, als mich innerhalb von Bruchteilen von Sekunden zu teleportieren. So schwebten wir andauernd in Lebensgefahr, doch konnten uns jedes Mal im letzten Moment retten. Mana vergrub ihr Gesicht an meiner Brust, um den Tod, der sich wieder und wieder nach uns ausstreckte, nicht mehr sehen zu müssen.

Ich konnte es selbst kaum fassen, als wir tatsächlich die Felswand erreichten. Voller Erleichterung legte ich meine Hand auf den Stein und atmete schwer aus. Der Boden unter uns bestand zum Glück auch aus schroffem Stein. So konnten die Erdmonster uns nicht abermals von unten attackieren. Dennoch vermochten sie es, über der Erde zu uns zu gelangen. Das taten sie auch gleich und nahmen brüllend die Verfolgung auf.

Mana legte den Kopf in den Nacken und sah die Felswand empor, die von hier unten bis in die Sterne zu reichen schien.

„Wie kommen wir jetzt die Wand hinauf? Diese Biester haben uns gleich erreicht!“

Entschlossen blickte ich in die Höhe.

„Wir kommen nach oben auf die gleiche Weise, wie wir es bis hierhergeschafft haben.“

Mana schnappte erschrocken nach Luft, als sie verstand. Doch bevor sie Widerworte geben konnte, schlang ich einen Arm um ihre Mitte und presste sie so fest wie möglich an mich. Lieber wäre es mir, ich hätte sie mit beiden Armen umfassen können, doch ich brauchte eine freie Hand für mein Schwert. Dennoch würde ich all meine Kraft einsetzen, um sie sicher zu halten. Unter keinen Umständen durfte ich sie fallen lassen.

Mana blickte auf meine Klinge, in der sich ihr bleiches Gesicht spiegelte.

„Müssen wir kämpfen?“

„Nein.“

„Wozu dann das Schwert?“

„Das werdet Ihr gleich sehen.“

Ich teleportierte mich in die Höhe. Es gab keinen Felsvorsprung, nichts, nur eine aalglatte Steinwand. Somit blieb mir nichts anderes übrig, als mich in das Nichts teleportieren zu lassen. Ich musste blitzschnell handeln und rammte meine Klinge in den Fels. Ich stieß mich ein Stück hoch und teleportierte mich erneut nach oben. Die Tiefe wuchs immer mehr unter uns an. Auch schien mir, als würde die Schwerkraft mit jedem Sprung stärker an uns zerren.

Unter uns kratzten die Erdmonster an der Felswand und brüllten mit weit aufgerissenen Mäulern zu uns hinauf. Mein Arm, mit dem ich Mana umklammert hielt, brannte vor Anstrengung. Dennoch weigerte ich mich, meinen Griff auch nur zu lockern.

Trotz all meiner verbissenen Entschlossenheit, mit der ich mich den Steilhang hinaufkämpfte, forderte die ungeheure Kraftanstrengung ihren Tribut. Ich keuchte nicht mehr, ich rang nur noch verzweifelt nach Luft. Auch war deutlich zu erkennen, dass meine Sprünge beständig an Höhe verloren. Lange würde ich das hier nicht mehr durchhalten. So kam es, wie es kommen musste. Ich schaffte es nicht, die Klinge tief genug in den Stein zu rammen und wir drohten abzustürzen. Da streckte Mana plötzlich ihren Arm aus und hielt uns. Verdutzt blickte ich hinauf. Ihre Hand umklammerte den Rand eines Höhleneingangs.

„Wir haben es geschafft.“

Ich teleportierte mich noch einmal, dann hatten wir endlich wieder festen Grund unter den Füßen. Die Gefahr der Tiefe war damit gebannt. Doch nun mussten wir uns ganz anderen Gefahren stellen. Denn wir befanden uns im Kern des Bösen.